

RALF VON DEN HOFF

Klassische Archäologie und ihre Prägungen Fragen – Methoden – Perspektiven

Als Klassische Archäologie bezeichnen wir heute diejenige archäologische Disziplin, die sich mit den materiellen Überresten der griechisch-römischen Antike beschäftigt: vom Pfostenloch bis zur Monumentalarchitektur, von der Tonscherbe bis zur Kolossalplastik. Ihr Arbeitszeitraum reicht über mehr als 2000 Jahre vom 2. Jh. v. Chr. bis zum Beginn des 4. Jhs. n. Chr. Ihr Arbeitsareal sind der Mittelmeerraum und die angrenzenden Gebiete, die griechisch oder römisch, aber auch etruskisch oder phönizisch geprägt waren. Der Bezug auf die als »klassisch« bezeichnete griechisch-römische Antike begründet die Namensgebung. Fließend sind ihre Grenzen zu den anderen Archäologien. Inhaltlich steht sie in enger Verbindung zu den Wissenschaften, die sich mit den griechisch-römischen Kulturen von sprachlich-literaturwissenschaftlicher und historischer Seite beschäftigen, denn Textzeugnisse sind unverzichtbarer Bestandteil einer historischen Erklärung archäologischer Materials. Erst diese Zusammenarbeit umfaßt alle Zeugnisse der für Europa in vieler Hinsicht prägenden »klassischen« Kulturen. Die wissenschaftliche Erschließung und umfassende kulturhistorische Erklärung sowie die Bewahrung und Vermittlung ihrer materiellen Bestandteile sind die Aufgaben der Klassischen Archäologie.

So klar eine solche Definition erscheint: Sie legt zwar fest, was untersucht wird, ist aber selbst wandelbarer Teil von Geschichte. Und sie sagt nicht, mit welchen Fragen und Methoden Klassische Archäologie betrieben wird: Erforscht nämlich wird immer das, was Forscher/innen interessiert, mit ihren Vorstellungen und Methoden. Und Menschen, Vorstellungen und Methoden wiederum stehen ihrerseits in prägenden kulturellen und historischen Zusammenhängen. Forschung geschah und geschieht nie autonom. Die »Entdeckung der Vergangenheit« geschieht nicht im unbedarften ersten Blick. Sie ist vielmehr geprägt von der jeweiligen Gegenwart, die den Blick auf die Vergangenheit nicht etwa trübt, sondern bestimmt und leitet – und ihr damit gegenwärtige Relevanz erst verschafft.

Der folgende Beitrag möchte überblicksartig versuchen, historische Bedingtheiten der Klassischen Archäologie in Deutschland in ihren großen Entwicklungsphasen aufzuzeigen: Wofür hat sie sich mit welchen Methoden wann interessiert? Warum geschah dies, und warum veränderte es sich? Schließlich: Welche Perspektiven und Schlüsse erlaubt es?

Festzulegen, wann die Klassische Archäologie begründet wurde, ist kaum möglich. Man kann bis zu einem Vater der Geschichtsschreibung zurückgehen: Thukydides, berichtet im späten 5. Jh. v. Chr., daß die Athener auf der Insel Delos Gräber entfernten. »Es zeigte sich«, so fährt er fort, »daß über die Hälfte karisch waren, wie man aus

den mitbegrabenen Rüstungen ersehen konnte und aus der heute noch üblichen Art der Beisetzung« – eine frühe archäologische Analyse von materiellen Zeugnissen. Man kann Interessen an antiken Überresten im Mittelalter anführen, die römischen Antiquare und Sammler, erste Ausgrabungen in der Renaissance. Jaques Spon nannte 1685 erstmals das Sammeln und Untersuchen antiker Objekte »Archaeologia«. Als »Archäologie« im umfassenden Sinne sah sich die griechisch-römische Archäologie dann lange. Erst Alexander Conze prägte 1869 aber in seiner Wiener Antrittsvorlesung *Über die Bedeutung der classischen Archäologie* die heutige Bezeichnung, die sich wiederum erst im 20. Jh. durchsetzte. Legt man Standards universitärer Wissenschaft zugrunde, so kann man sich am Beginn der universitären Lehre orientieren: 1809 in Gießen der erste Lehrstuhl mit Teildenomination in Archäologie, 1810 der erste Lehrstuhl für Kunst und Archäologie an der Humboldt-Universität Berlin. 1830 wurden mit der Glyptothek in München und Schinkels Altem Museum in Berlin die ersten Antikemuseen Deutschlands eröffnet. Es zeigt sich: Ohne festzulegen, was man unter Klassischer Archäologie versteht und wie man sie praktizierte – als Ausgraben, antiquarisches Sammeln, Museums- oder Lehrwissenschaft – kommt man zu unterschiedlichen Ansätzen des Ursprungs. Die Klassische Archäologie hat sich vielfach neu konstituiert.

Die Geburt der Klassischen Archäologie aus dem Geist der Aufklärung

Gleichwohl wird oft eine Geburtsstunde genannt: Im Jahr 1755 publizierte Johann Joachim Winckelmann (1717-1768) sein erstes Buch: *Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerey und Bildhauerkunst*. Weshalb ist dies eine tatsächliche »Geburtsstunde« der Klassischen Archäologie? Die reiche Beschäftigung mit den materiellen Überresten der griechisch-römischen Antike war bis dahin durchweg von den Schriftquellen ausgegangen. Deren Inhalte hatte man in Statuen, Reliefs und Architektur wiederzuerkennen gesucht, Objekte mit ihrer Hilfe identifiziert und Künstlern zugeschrieben: lesend, nicht betrachtend. Man interessierte sich für berühmte Bildhauer und Architekten als Akteure der »Kunst der Alten«, aber man hatte keine Perspektive auf ihre Geschichte. Und dies geschah, weil antike Kunst seit der Renaissance Vorbild der Kunstschaffenden selbst war: hochaktuell, aber ohne rechte historische Distanz. Sie diente zudem als Leitbild für die Mächtigen der Zeit: Antike Bildnisse imitierte man, antike Kunstwerke in Sammlungen waren Mittel der Herrscherrepräsentation – zur Wertsteigerung in der Gegenwart, nicht auf analytisch-kritischer Basis. Winckelmann nun stellt erstmals heraus, daß *Kunstgeschichte*, *Kunstschaffen* und *Kunstnutzung* zu trennen seien: Als »Versuch eines Lehrgebäudes« müsse man zunächst Regeln entwickeln, um die Objekte der Antike zu ordnen und zu verstehen – ein wissenschaftliches Gerüst. Im Betrachten der Objekte erfahre man das Wesen bestimmter Epochen antiker Kunst – ein historisches Verständnis ohne Dominanz der Texte. Erst auf dieser Grundlage bestehe die Möglichkeit, das Wesentliche nachzuahmen. Denn um die Nachahmung ging es ihm weiter, wie schon der Titel seines Werkes sagt. Am Ende der Epoche des Barock stehend forderte Winckelmann aufklärerisch eine Orientierung an einer neu verstandenen antiken Kunst. Insofern war dies nicht nur die Geburt der Klassischen Archäologie als Wissenschaft aus dem Geist der Aufklärung, sondern auch eine Geburtsstunde kunstgeschichtlicher Methode und des Klassizismus. Was

das Wesen antiker Kunst ausmachte, formulierte Winckelmann in den bekannten Worten:

Das allgemein vorzüglich Kennzeichen der griechischen Meisterstücke ist endlich eine edle Einfalt und eine stille Größe, sowohl in der Stellung als im Ausdrucke. So zeigt der Ausdruck in den Figuren der Griechen bei allen Leidenschaften eine große und gesetzte Seele.

Sein Beispiel war die bekannte Statuengruppe des Laokoon (Abb. 1). 1506 in Rom gefunden, hatte einer der damals anwesenden Bildhauer, Giuliano da Sangallo, sofort bemerkt: »Das ist der Laokoon, den Plinius erwähnt« – als guter Antiquar kannte er seine Texte. Die Marmorstatuengruppe zeigt den Priester Laokoon, der die Trojaner

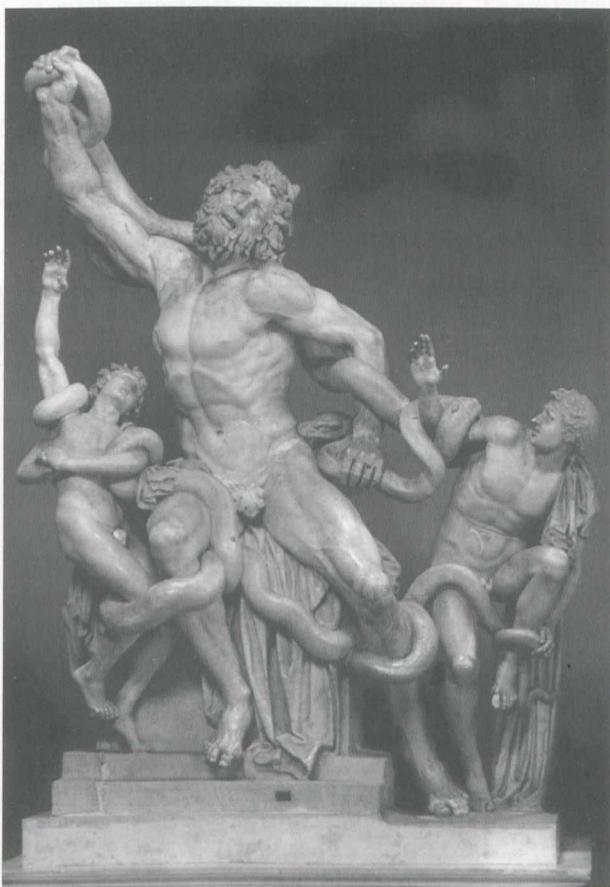


Abb. 1 Laokoon-Gruppe. Rom, Musei Vaticani, spätes 1. Jh. v. Chr. (gefunden 1506)

vor der Eroberung ihrer Stadt durch die Griechen warnt. Deshalb töteten von Athena, der Griechenfreundlichen, geschickte Schlangen ihn mitsamt seinen Söhnen. Winckelmann ging über diese antiquarische Identifikation hinaus. Er bewertete das Bildwerk sehend und nicht lesend:

Die [große] Seele schildert sich im Gesichte des Laokoons, ... Der Schmerz, welcher sich in allen Muskeln und Sehnen des Körpers entdeckt, und den man ganz allein ... an dem schmerzlich eingezogenen Unterleibe beinahe selbst zu empfinden glaubet; dieser Schmerz ... äußert sich dennoch mit keiner Wut in dem Gesichte und in der ganzen Stellung. Er erhebet kein schreckliches Geschrei, ...; es ist vielmehr ein ängstliches und beklemmtes Seufzen ... Der Schmerz des Körpers und die Größe der Seele sind durch den ganzen Bau der Figur mit gleicher Stärke ausgeteilt, und gleichsam abgewogen. Laokoon leidet, aber sein Elend gehet uns bis an die Seele; ... wir wünschten, wie dieser große Mann, das Elend ertragen zu können.

Ein Potenzial erhabenen Mitfühlers sei mit der großen Seele der griechischen Bildwerke gemeint. Da dieses Wesen der Antike sich in herausragenden Kunstwerken ausdrücke, sei die antike Kunst der eigentliche Gegenstand der Archäologie.

In der *Geschichte der Kunst des Alterthums* entwickelte Winckelmann 1763/4 dann erstmals ein System der Ordnung und des Verständnisses dieser Kunst als Abfolge von Stilen, als – geradezu biologisch verstandener – teleologischer Aufstieg zur Blüte und Niedergang, so problematisch uns dies heute auch erscheint. Für die vielen nicht äußerlich datierten Werke der antiken Malerei und Skulptur sei der Stil, die Art der Darstellung einer bestimmten Sache, das wichtigste Einordnungskriterium. Als den Höhepunkt antiker Kunst sah er den griechischen Apoll vom Belvedere »das höchste Ideal der Kunst unter allen Werken des Altertums« (Abb. 2). Daß ein solcher Höhe-

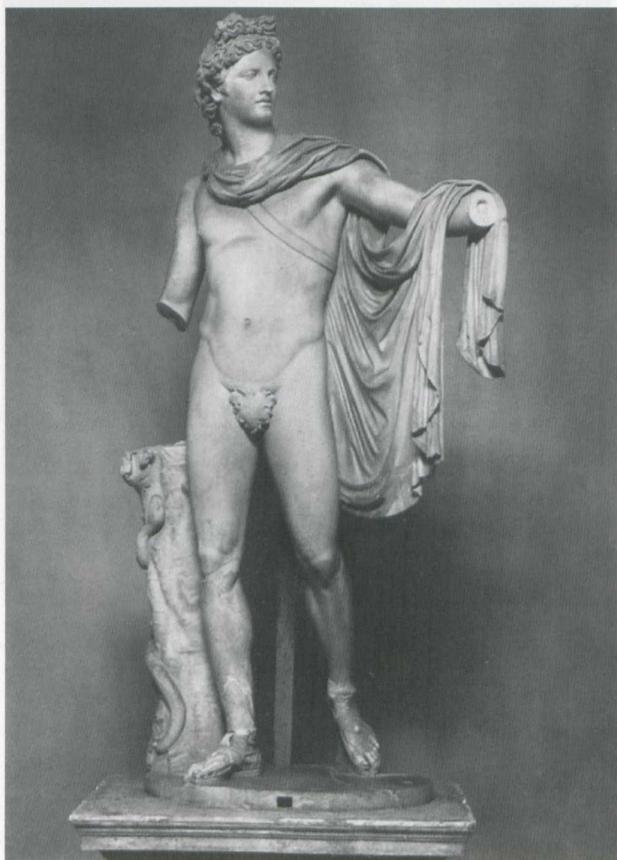


Abb. 2 Apoll vom Belvedere. Rom, Musei Vaticani. Römische Kopie nach Original des 4. Jhs. v. Chr

punkt in einem historischen Kontinuum existiert, ist natürlich heute gleichfalls fraglich. Aber wichtig war es Winckelmann, den Grund für die Größe und damit die Vorbildhaftigkeit gerade griechischer Kunst zu klären: »In Absicht der Verfassung und Regierung von Griechenland ist die Freiheit die vornehmste Ursache des Vorzugs der Kunst.« Da es den Griechen um die Freiheit gegangen sei, werde auch ihre Kunst – anders als die römische – Freiheit verkörpern. In der Aufklärung kurz vor der französischen Revolution war dies natürlich kein neutraler Begriff. Gerade weil auch für Winckelmann Freiheit zum wichtigen Ziel zu werden begann, suchte er diese in der griechischen Antike, und so wird deren Größe zum Leitbild. Er hat damit Neues erreicht: die systematische Ordnung antiker Objekte nach ihnen eigenen Kriterien. Er postulierte als aufgeklärter Mensch die Abhängigkeit der Bildwerke von den natürlichen, politischen und kulturellen Rahmenbedingungen ihrer Produzenten – weit mehr als Stil um des Stils willen. Daß er auch griechische von etruskischen Tongefäßen trennte, die Archäologie der Phöniker, Perser und Etrusker behandelte, daß er als erster über die Ausgrabungen von Herculaneum berichtete und nicht das reine Freilegen, sondern die noch heute gültige Methode der Zusammenschau aller literarischen und archäologischen Zeugnisse einforderte, erweitert das Feld seiner Errungenschaften. Er entwickelte schließlich eine Hermeneutik, ein System der Lesung, des inhaltlichen Verstehens antiker Bilder, besonders mythologischer Erzählungen, wie sie bis heute für ikonographische Studien prinzipiell grundlegend blieb.

Winckelmann hat aber, wie gesagt, auch die Entwicklung der antiken Bildwerke organisch als Aufstieg (bis zur griechischen Klassik als Norm) und Fall (im Hellenismus und in Rom) beschrieben und damit eine historisch bedenkliche teleologische Wertung eingeführt, die erst zu überwinden war. Die Klassische Archäologie war zudem nun auf das Feld der Kunst- und Bildwissenschaft festgelegt. Vieles blieb ausgeschlossen, was hohen kulturgeschichtlichen, aber keinen kunstgeschichtlichen Wert hatte. Die Gewinne waren so durchaus teuer erkaufte. Und dieser Kaufpreis mußte lange gezahlt werden: Noch in einer Einführung in die Klassische Archäologie von 1953 las man: »Die höchste Aufgabe der Archäologie ist die Erforschung der bildenden Kunst der Griechen und Römer, die sich deutlich abhebt von der Kunst derjenigen Völker, die von den Alten als Barbaren bezeichnet wurden«, was geradezu ein Rückschritt gegenüber Winckelmann ist.

Was waren weitere Folgen dieser »Geburtsstunde«? Die erste ergab sich aus dem neuen »Lehrgebäude«: die Etablierung als Universitätslehrfach in der ersten Hälfte des 19. Jhs., Karl Otfried Müllers erstes *Handbuch der Archäologie der Kunst* 1830, die Öffnung erster Antikemuseen auch in Deutschland. Der griechische Freiheitskampf gegen die Osmanen seit 1821 und derjenige Deutschlands gegen Napoleon erlaubten es, Freiheit und griechische Antike unter romantischer Perspektive zu verbinden. Bei der Entwicklung von Bildungsinstitutionen erhielt die klassische, besonders die von Winckelmann präferierte griechische Antike eine entscheidende Rolle, so im 1812 in Preußen etablierten Gymnasium – die Übernahme eines griechischen Begriffs – als universitätsvorbereitender Schule. Die Antike Griechenlands wurde als humanistisches Ideal mitten in die bürgerliche Gesellschaft und ihre Ausbildung gepflanzt, gleichsam als Staatsideologie. Das schuf natürlich Abhängigkeiten.

Positivismus als Orientierung

Parallel dazu entwickelten die anderen Archäologien Grundlagen der sachlichen typologischen Methodik. Die Klassische Archäologie erhielt im frühen 19. Jh. denselben Impuls, ihr zweiter wichtiger Transformationspunkt: eine ›Verwissenschaftlichung‹ im Sinne des Positivismus. Eduard Gerhard (1795-1867) war ihr Protagonist. Als Klassischer Philologe bereiste er in den 20er Jahren des 19. Jhs. Italien und Rom, um einen Überblick über die erhaltenen antiken Denkmäler zu erstellen – allein dies schon Zeichen eines nun auf Erfassung der Daten zielenden Interesses. Rom gehörte natürlich zu den internationalen Zentren der Beschäftigung mit der klassischen Antike. Gerhard gründete hier 1829 das *Istituto di Corrispondenza Archeologica* (Abb. 3), eine interdisziplinäre, internationale Einrichtung mit Zweigstellen in Deutschland, Frankreich und

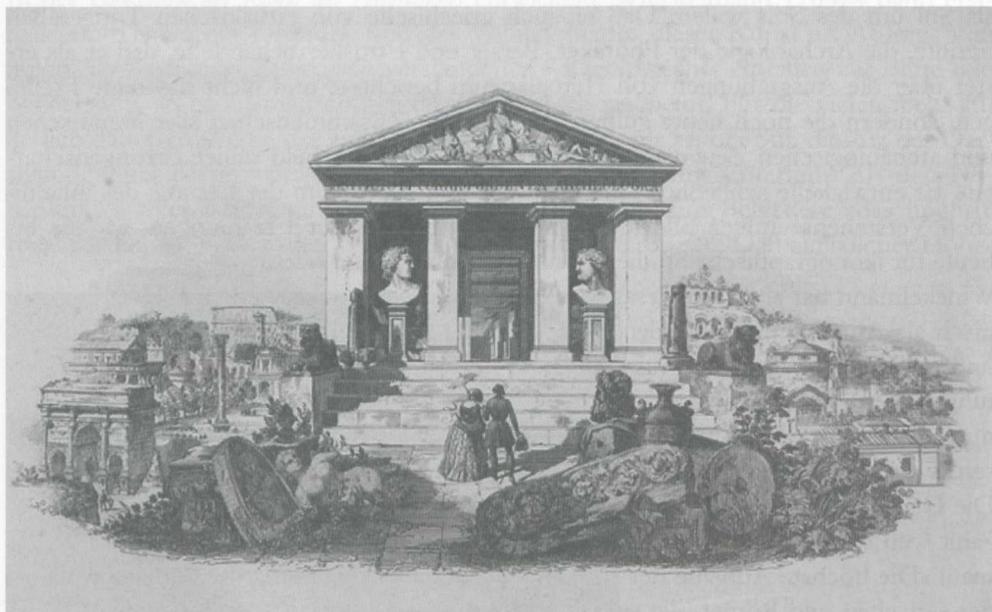


Abb. 3 Gebäude des Istituto di Corrispondenza auf dem Kapitol in Rom, mittleres 19. Jh.

Großbritannien. Ihr Ziel war es, den Austausch über das Altertum zu stärken und durch Publikationen von Neufunden und Bearbeitungen von Altfunden der klassischen Antike voranzutreiben: eine Hinwendung zum wissenschaftlichen Bearbeiten und Publizieren. Parallel dazu wurden seit 1828 die etruskischen Nekropolen von Vulci ausgegraben und damit Massen von griechischen Tongefäßen vielfach mit Bilddekor in die Museen geschwemmt: ein ideales Betätigungsfeld für die neue Archäologie. Denn man verfeinerte damals nicht die Grabungsmethoden – das geschah in anderen Archäologien –, sondern die Bearbeitungsmethoden der Funde, die Ordnung und Hermeneutik, die Winckelmann begründet hatte. Die Beschreibung unter Autopsie des Objektes, die Klassifizierung nach Fundort, Technik, Darstellung usw. und die Deutung unter Heranziehung anderer Zeugnisse, das war der seitdem übliche Dreischritt, um der Materialmengen Herr zu werden. Es entstand die bis heute bleibende

Hoffnung, eine objektiv erscheinende Methodik des Sortierens und Deutens werde die Objekte als historische Zeugnisse erschließen, gleichsam wertfrei: eine positivistische Sicht. Gerhards Herkunft aus der Klassischen Philologie war dabei unverkennbar. Die Objekte den Texten zuzuführen, die sie erklären, war sein Ziel, und nur so – unter Führung der Philologie – könne man weiter kommen. Wieder also erkennt man Gewinne und Verluste. Auf der Habenseite steht die Etablierung objekt- und bilderklärender Methodik, eine Verwissenschaftlichung im Sinne damals aktuell werdender naturwissenschaftlicher Regeln. Auch die Abwendung von Winckelmanns Fokus auf die Skulptur war ein Gewinn, zudem die Vermehrung der Materialkenntnis, die Breite und Wandlungen der griechischen, römischen und auch etruskischen Kultur erst erkennbar werden ließ. Negativ aber schlug die Konzentration auf die Objekte gegenüber den Fund- und Nutzungskontexten und ihren Aussagemöglichkeiten zu Buche. Weiter und mehr als zuvor galt die Priorität der Texte, als hätten die Objekte keinen eigenen Aussagewert. Die scheinbare Lösung von der Gegenwartsorientiertheit der Wissenschaft, von Winckelmanns Freiheitsgedanken auf der positiven, bedeutete auf der negativen Seite Isolierung, Entstehung eines »Elfenbeinturms« des Faches am Rande gelebter Realität als Preis für die Verwissenschaftlichung.

Wie modern gleichwohl die Neuerungen waren, zeigen ihre immensen Folgen bis ins frühe 20. Jh. Die Klärung antiquarischer Sachbestände blieb lange ein wesentliches Forschungsziel. Zwar war natürlich die Entdeckung des antiken, nach der Auffindung des Laokoon noch falsch ergänzten rechten Armes der Priesterfigur 1905 kein methodischer Fortschritt (Abb. 4). Daß man aber so durch akribische Suche eine neue, sach-

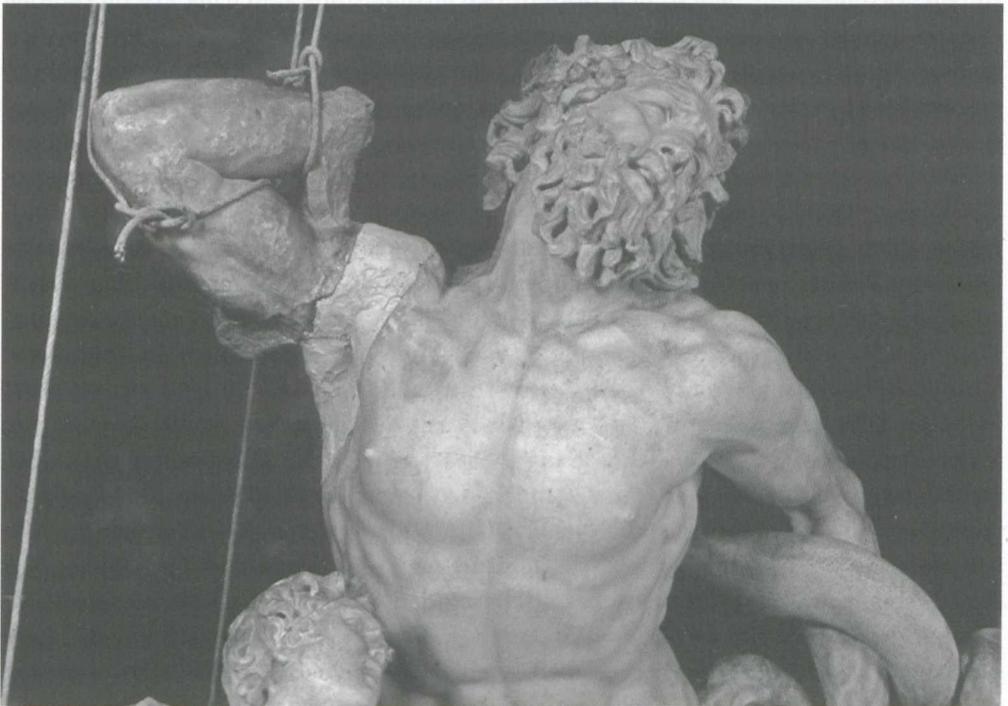


Abb. 4 1905 aufgefundener rechter Arm des Laokoon (Abb. 1). Rom, Musei Vaticani

lich begründete Rekonstruktion erreichte, bezeugt die Gerhardsche positivistische Linie. Die Hermeneutik, die Auslegung der Bilder und Objekte, blieb das zweite Zentralfeld in der Kombination von Schriftzeugnissen und Funden. Im Vertrauen auf die Wirksamkeit quasi-naturwissenschaftlich vorgehender Methodik wurde die Bild-Hermeneutik systematisiert: Carl Roberts *Archäologische Hermeneutik* von 1919 ist das Schlüsselwerk. Daneben stand aber auch eine so vehemente Verehrung der Texte, daß man im Glauben an sie Grabungsplätze identifizierte, wie es Heinrich Schliemann (1822-1890) in Troja tat. Die in der Kunstgeschichte weiter ausgefeilte objektivierte Stilanalyse – verbunden mit dem Namen des Kunsthistorikers Heinrich Wölfflin (1864-1945) – wurde im frühen 20. Jh. auf die Klassische Archäologie übertragen, als weitere, sachlich erscheinende Methode. Und es war der Freiburger Archäologe Adolf Furtwängler (1853-1907), der erstmals die Bedeutung römischer Kopien für unsere Kenntnis antiker Kunst herausarbeitete – ausgehend von Plinius' Naturgeschichte – und dabei wichtige Rekonstruktionen von Statuen vorlegte. In großen Corpus-Publikationen wurden archäologische Denkmäler in Gattungen erschlossen: im Corpus der antiken Sarkophagreliefs seit 1870, im internationalen Corpus Vasorum Antiquorum seit Beginn des 20. Jhs. Beide existieren bis heute. »Die trockenen Tatsachen über die glänzenden Hypothesen stellen«: Karl Sittls Forderung in seiner *Archäologie der Kunst* faßt 1895 die Linie deutlich zusammen. Aber war eine solche autonome Sachlichkeit überhaupt möglich?

Eroberungswissenschaft im Banne von Historismus und Nationalismus

Äußere Bedingungen helfen, den dritten, den Positivismus durchaus erschütternden Entwicklungsschub der Klassischen Archäologie zu erklären. Im Laufe des 19. Jhs. traf sie auf den Historismus, mit der Vorstellung, daß jede historische Epoche ihren eigenen Wert besitze, und auf die Nationalisierung der Staaten Europas. Der Historismus hatte zur Folge, daß Winckelmanns normorientierter Ansatz weiter relativiert wurde. Die Gleichwertigkeit der Kulturgruppen und geschichtlichen Entwicklungsstufen wurde postuliert, jedes Objekt war – für viele, nicht für alle Klassischen Archäologen – gleich gegenüber dem historischen Ziel: Mykene wie Olympia, Kreta wie der Laokoon, Phidias und Pompeji – eine wichtige, aber erst im 20. Jh. endgültig durchschlagende Perspektiverweiterung. Der Nationalismus war vielleicht ebenso wichtig. Hatte die Archäologie Winckelmanns zur Nachahmung anleiten wollen und war dieser Vorbildcharakter schon durch den Positivismus zu Teilen verloren, so trat an seine Stelle jetzt ein neuer Gegenwartsbezug. Der Fokus der deutschen Archäologie lag seit Winckelmann auf der griechischen Kunst. Dies war jetzt ein Alleinstellungsmerkmal, gleichsam ein nationaler Mehrwert. Denn in den Imperien Frankreichs und Englands gab weiterhin – wie übrigens auch in den USA – das römische Modell maßgebliche Orientierung. Man konnte also Griechenland und die griechische Archäologie mit dem Humanismus und der deutschen Richtung der Archäologie verbinden, ein Konnex mit drastischen Folgen für die Wissenschaft. Die deutsche Klassische Archäologie hat lange die Priorität der griechischen Archäologie beibehalten, die sich eigentlich nachhaltig erst nach dem 2. Weltkrieg auflöste. Sie kam – ebenso wie in den anderen

europäischen Nationalstaaten – in den Dienst der Politik und dies besonders nach der Gründung des Deutschen Reiches 1871.

Das *Istituto* Gerhards wurde 1871 als Deutsches Archäologisches Institut »Reichsanstalt«, und man begann Ausgrabungen in Olympia in Griechenland. Dies geschah zweifellos, weil dieser Ort wichtige Erkenntnisse versprach. Ernst Curtius forderte schon 1852 eine Ausgrabung. Aber die Erkenntnis alleine reichte damals nicht aus. Zur Umsetzung kam es erst 1875. Jetzt nämlich wollte das junge Deutsche Reich eine eigene Ausgrabung im Mittelmeerraum, kulturpolitische Legitimation. Zudem hatte 1871 Carl Humann (1839-1896), ein Bildungsbürger und Ingenieur ähnlich dem fast zeitgleichen Schliemann, in Pergamon die ersten Platten des großen Frieses des Pergamon-Altars entdeckt und davon nach Berlin berichtet. Olympia brachte zunächst keine repräsentativ erscheinenden Funde, und nur wenig durfte exportiert werden. Anders in Pergamon, das noch zum osmanischen Reich gehörte: Dort vereinbarte man eine vorteilhaftere Fundteilung. So begann das Deutsche Reich 1878 eine zweite Großgrabung unter staatlicher Förderung, und die riesigen Reliefplatten des Pergamon-Altars kamen bis 1886 nach Berlin.

Von besonderer Bedeutung ist, daß die Sammlung der Berliner Museen, welche bisher arm an griechischen Originalwerken waren, ... nunmehr in den Besitz eines Werkes griechischer Kunst gelangen, welcher etwa nur die großen Reiche der attischen und kleinasiatischen Skulpturen des britischen Museum gleich oder nahe kommen,

so der preußische Kultusminister Falk an Wilhelm I. Nur leises Bedauern ergriff die Verantwortlichen, daß der Altar »nicht der Blütezeit der alten Kunst« angehörte, sondern dem 2. Jh. v. Chr., Winckelmanns Zeit des Verfalls. Die Indienstnahme der Ausgrabungen ist im Berliner Kaiserreich allenthalben erkennbar: 1901 eröffnete Wilhelm II. das erste Pergamonmuseum, den neuen Präsentationsort der archäologischen Eroberungen, zugleich mit der Berliner »Siegesallee« und ihren Siegesmonumenten.

Die seit der Mitte des 19. Jhs. staatlich fest etablierte Klassische Archäologie war so – allerdings nicht nur in Deutschland – am Ende des 19. Jhs. ein probates Mittel, den Nationalstaaten kulturelle Legitimation zu geben, mit dem Spaten kolonial zu »erobern«. Ob es ohne Großmachtspolitik überhaupt dazu gekommen wäre, riesige Anlagen und Städte über Jahrzehnte systematisch auszugraben, darf bezweifelt werden. Natürlich entwickelte sich die revolutionäre Grabungsmethodik eines Schliemann und Dörpfeld innerhalb des Faches und nicht auf politischer Ebene. Grabungen fanden aber zugleich an Orten und mit Zielen statt, die politisch opportun waren. Die Konsequenzen liegen auf der Hand: Eine bleibende Wichtigkeit der Grabungsarchäologie mit ihren neuen Methoden, besonders der Archäologie von Heiligtümern und Städten, aus der eine Stadt- und Landschaftsarchäologie erwuchs, die seit Alexander Conze, dem frühen Pergamon-Ausgräber, am Ende des 19. Jhs. fest zur Klassischen Archäologie gehörte – und zugleich ein erneuter Gegenwartsbezug in der politischen Vereinnahmung.

Die vierte Umbruchphase liegt in der Zeit nach dem 1. Weltkrieg und hat zu tun mit den Umbrüchen am Beginn des 20. Jhs.: der Relativierung nationaler Kulturmodelle auch durch den Kolonialismus, der Fortentwicklung des Historismus, dem Infragestellen eines durch klassisch-humanistische Züge geprägten Normgefüges. Die illusionszerstörende Wirkung des 1. Weltkrieges kann man dabei kaum überschätzen. Besonders in Deutschland bedeuteten die Niederlage von 1918 und das Ende der Monarchie einen Bruch, der Orientierungsverlust mit sich brachte. Orientierungsverlust hat Suche nach neuer Orientierung zur Folge. Man suchte nicht Kritik, sondern wollte auf sicherem Boden stehen: entweder mit der Fortsetzung der positivistischen Ordnung der Denkmäler, mit umfassenden, weitreichenden Erklärungen im Sinne neu begründeter humanistischer Ideale oder mit methodischer Neuerung.

Die Ausgrabungen in Olympia liefen bereits mehr als 40 Jahre, aber was man dort gefunden hatte, war für die Augen Winkelmannscher Archäologen eine Enttäuschung: Mit dem Apoll aus dem Westgiebel (Abb. 5) in seiner spröden Strenge konnte man

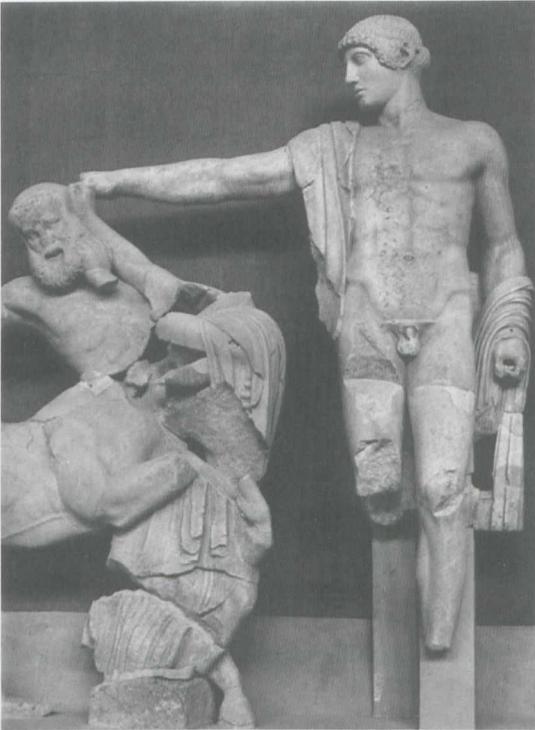


Abb. 5 Apoll aus dem Westgiebel des Zeustempels von Olympia, 470-457 v. Chr.

Winckelmanns Ideal der Klassik, den Apoll vom Belvedere (Abb. 2), nicht verbinden. »Ölgötzen« nannte man die olympischen Skulpturen, die tatsächlich aus der Phase vor der Winckelmannschen »Blüte« der Klassik stammten. Und noch unbegreiflicher waren insofern Funde archaischer Bildwerke des 7. und 6. Jhs. v. Chr. Große Seele und edle Einfalt wollten sich hier nicht zeigen. Es brauchte – wie zum Beginn der Olympia-Grabung – Erfahrungen anderer Art, die ein Verständnis öffneten. Erst nach dem

Weltkrieg, 1923, wurden die Skulpturen von Olympia breit publiziert und zwar von einem jungen Archäologen, Ernst Buschor (1896-1961), und einem Kunsthistoriker, Richard Hamann (1879-1961), der sich vorher mit Impressionismus und mittelalterlicher Skulptur beschäftigt hatte. Erfahrungen mit moderner Kunst, Picassos Kubismus und dem Expressionismus lagen hinter ihnen. In den olympischen Bildformen sah man ein vergleichbares anti-klassisches Ideal, die drastische Relativierung Winckelmannscher Ästhetik, aber zugleich ein neues Leitbild: »Die unerhörte Kraft der plastischen Formung« wurde gelobt, »die Vitalität voll heftigster Spannung.« »Die Lippen schweigen, aber die Muskeln reden eine Sprache, lauter und leidenschaftlicher als man sie bisher in dieser frühen Zeit erwartet hätte.« Buschor bemerkte: »Apoll kämpft mit den Waffen des Geistes, mit seiner reinen Heldengestalt, mit der Wendung des edlen Hauptes. Er ist ein Wendepunkt, nicht nur jener Epoche. Wer ihn gesehen hat, für den gibt es kein Zurück«, Worte, die uns trotz des Anklangs an Rilkes Gedicht *Archaischer Torso Apollos* (1908) fremd sind, aber zweierlei mit großer Klarheit zeigen: Deutlicher als vorher war ein poetisch-metaphorisches Reden über die Antike wichtig, gegen alle Verwissenschaftlichung und Objektivierung der Methoden. Und die Antike – und nun auch andere Epochen als die Klassische – blieb für deutsche Archäologen echte Orientierung, man las auch Bildwerken, die klassizistischer Vorstellung nicht entsprachen, gegenwartsbezogene Orientierung ab. »Kampf«, »Heldenhaftigkeit«, »Leidenschaft«, Epochenwende und »kein Zurück«: Wir hören 1923 die Erfahrungen des Krieges, zudem Ideale, die im Faschismus, der ja auch eine Epochenwende anstrebte, maßgeblich wurden. Ein Paradoxon zeigt sich erneut: Klassische Archäologen wollten modern sein, über Winckelmann hinausgehen, aber blieben aufgrund der offenbar nicht auflösbaren normhaften Beziehung der Antike zur Gegenwart zumindest in Deutschland doch seinen Prinzipien verbunden. Analytische Historisierung war unmöglich, solange Geschichte normhafte Orientierung war. Aktuelle Bedürfnisse aufzugreifen, wie es Buschor versuchte, das hieß noch nicht, langfristig zukunftsträchtig zu sein.

Eine zweite Forschungsrichtung erscheint als das Gegenteil: Die Suche nach sachlichen Strukturen und umfassenden neuen Regeln. Der Kunsthistoriker Alois Riegl hatte 1901 anhand der spätantiken-frühmittelalterlichen Kunst das »Kunstwollen« zum Entwicklungskriterium der Kunstgeschichte erklärt: Jede Epoche besitze ein gemeinsames, unbewußtes Interesse an bestimmten Formen. Damit war die kollektive Psyche zum Faktor einer Kunstgeschichte ohne Künstler erhoben – in der Zeit Sigmund Freuds kein Wunder. Es war kein weiter Schritt zur Strukturforschung, wie sie der auch in Freiburg aktive Guido Kaschnitz-von Weinberg (1890-1958) vertrat: Kunstwerke einer Epoche verbinde eine gemeinsame »Struktur«. Diese sei für sie hervorbringende Nationen, Staaten oder kulturelle Gebilde typisch. Wieder erkennt man sogleich den Blick über die Artefakte als reine Kunstobjekte hinaus. Es geht – wie im Prinzip schon bei Winckelmann – um Mentalitäten, aber gerade jetzt konnte auch dies in schwieriges Fahrwasser geraten. Schnell wurden es primär »Völker« und »ethnische Gruppen«, die verantwortlich waren für bestimmte Kunstäußerungen, wie auch in anderen Archäologien zur selben Zeit (Abb. 6). Das Drängen auf Veränderungen, das man in den Wandlungen griechischer Kunst beobachtete, sei das »Wesen der nordischen Völker« und eine der von den Griechen ausgehenden »Konstanten, die allen

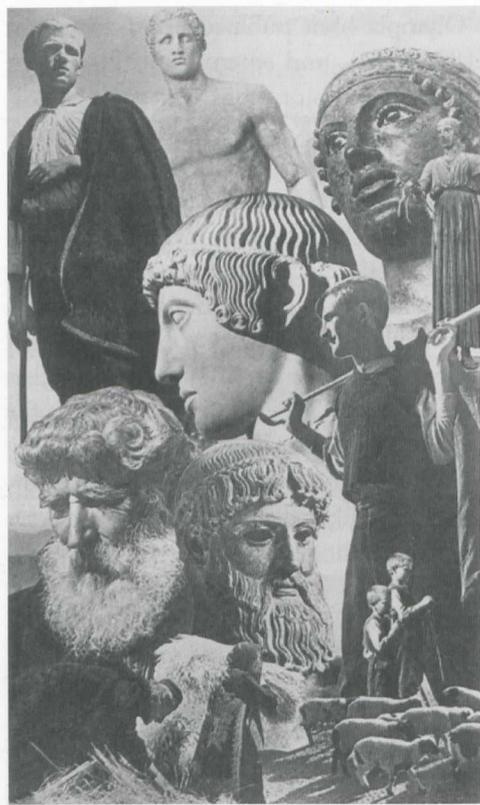


Abb. 6 Elli Seraidari (Nelly): Moderne und antike Griechen (1939)

Strukturen der späteren europäischen Entwicklung den Ausdruck des schöpferischen Willens darstellt«, so Kaschnitz-von Weinberg. Die Bereitschaft, die eher formalistische Strukturforschung in der Folge für nationalsozialistische Ideale verwertbar zu machen, ist offensichtlich. Strukturforschung eröffnete aber auch Wege, komplexere Epochen der antiken Kunstgeschichte zu verstehen, so den Hellenismus mit seinen vielfältigen, dynamischen und naturalistischen Ausdrucksformen. Nur über die Methode grundsätzlicher formanalytischer, nicht auf Details, sondern auf Strukturen und ihre Prinzipien abhebender Beschreibung im Sinne Wölfflins – offengeschlossen, zentrifugal-zentripetal, malerisch-plastisch – gelang es nach dem 1. Weltkrieg, für den Hellenismus ein tragfähiges chronologische Gerüst zu entwickeln. Der Laokoon (Abb. 1-2) wurde jetzt als »einansichtige Gruppe« verstanden, trat als formales Konstrukt in den Blick. Für die römische Kunst trug Gerhart Rodenwaldt (1886-1945) zur kunsthistorischen Neubewertung wesentlich bei und verankerte sie erstmals auch in der deutschen Klassischen Archäologie. Durch Mussolinis Orientierung am antiken Rom im Nationalsozialismus wurde dies noch wirksamer.

Und da war schließlich als dritte Strömung der traditionelle, auf sachliche, mutmaßlich wertneutrale Kategorien setzende Positivismus, vielleicht besser als in Deutschland vertreten durch einen Engländer, der aber vielfach in Deutsch publizierte: Sir John Beazley (1885-1970). Er stellte die Untersuchung der reichhaltigen Malerei auf attischen Tongefäßen des 7. – 5. Jhs. v. Chr. seit den 30er Jahren auf eine neue, formanalytisch-kunstgeschichtliche Grundlage: Malerzuweisungen anhand von Details der

Strichführung schufen ein dichtes Ordnungsnetz für an die 70.000 Gefäße, unser reichstes Corpus von bemalten Tongefäßen, und erlaubten Blicke in Zusammenhänge von Werkstätten, Entwicklung von Malern und Malergruppen usw. Beazleys Werk in der Tradition des 19. Jhs. hat eine bis heute unverzichtbare Forschungsgrundlage geschaffen und das archäologische Material selbst in den Mittelpunkt gestellt, gelöst von der Philologie. Sie war nun endgültig nicht mehr die Leitwissenschaft. Allerdings bleibt relativ offen, mit welchem Impetus, aus welchem Erkenntnisinteresse man so arbeitete. Können die so objektiv erscheinenden Voraussetzungen und Folgerungen eigentlich als Erkenntnisse zum 6. und 5. Jh. v. Chr. Bestand haben? Eine Vorstellung von Malern, Werkstätten und Schülern nämlich ist natürlich selbst eine nach-antike, in der Renaissance entwickelt, und nicht zwingend gültig für die stärker handwerklich organisierten Werkstätten attischer Tongefäße.

Man stand so nach dem 2. Weltkrieg vor dem äußerst produktiven, das Material erschließenden Fortleben des Positivismus mit einer funktionierenden und ausgeweiteten Grabungswissenschaft und vor vielfach gescheiterten Versuchen der Neubelebung des orientierenden Blicks auf die Antike durch moderne Perspektiven, die ihre Nutzung in ideologischer Hinsicht diskreditiert hatte. Man war also skeptisch geworden gegenüber großen, ideologisch geprägten Modellen. Auch wenn Fortführung des Alten auch sonst die Geschichte nach 1945 vielfach prägte, liegt hier vermutlich einer der Gründe für eine Abstinenz besonders der deutschen Klassischen Archäologie gegenüber Methodendiskussion und Anwendung moderner Theorien bis in die 70er Jahre. Ernst Buschors Einleitung in die *Klassische Archäologie*, die er für das Handbuch der Altertumswissenschaften 1939 verfaßte, konnte unverändert in die Neubearbeitung von 1969 übernommen werden. Die Anschauung des Objekts sei die »einzige, wirklich konstante Methode der Klassischen Archäologie«, was tatsächlich bereits auf Winckelmann zurückgeht, gleichwohl eine minimalistische Methodik vorgibt. Buschor endete 1939 wie 1969: »So ist die klassische Archäologie nicht nur eine historische Disziplin, sie kann auch teilhaben an der noch größeren Aufgabe: die Geschichte zu überwinden«. Bei aller bereits etablierten Sachbezogenheit ist sie hier doch wieder zu erkennen: die Hoffnung, man werde gerade für das Jetzt etwas erreichen, eine im Grunde Winckelmannsche Idee. Sie blieb im nahtlosen Übergang zwischen 1939 und 1969 wirksam.

Von der Methodenerweiterung zur Methodenpluralität - Perspektiven

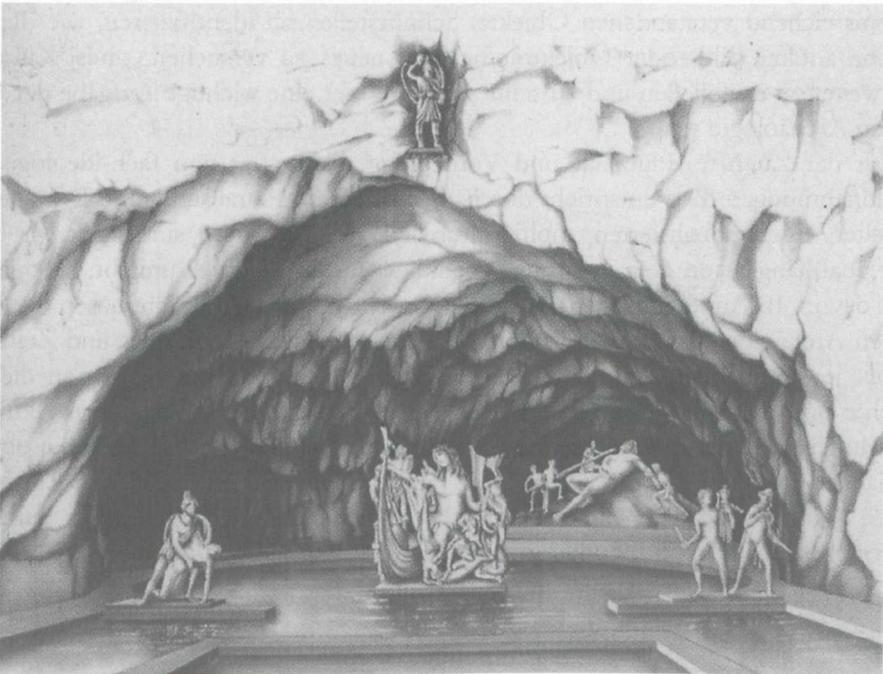
Ein erkennbarer Wandel vollzog sich in der Deutschen Klassischen Archäologie mit Nachdruck erst im Zusammenhang mit den Krisen um 1968 und in den 70er Jahren. Archäologie wurde nun verstärkt aus der Perspektive von Historikern, aber auch sozialwissenschaftlich und anthropologisch orientiert betrieben. Architektur, Bild und Objekt waren Botschaftsträger. Man fragte nach Propaganda, nach politischer Ikonographie, leistete, wie in dieser Zeit nicht anders zu erwarten, Ideologiekritik. Einer der Vorreiter dieser Forschungsrichtung war der italienische Archäologe Ranuccio Bianchi Bandinelli (1900-1970), der eine der lesenswertesten Einführungen in das Fach geschrieben hat, auch wenn er selbst als nicht frei von ideologischer Vorprägung im Marxismus gelten kann. Die neue Entwicklung vollzog sich stark in der römischen

Archäologie, die damit gegenüber der in Deutschland lange dominanten griechischen zeitweise zur ›Leitdisziplin‹ avancierte: ein überfälliges Gleichziehen, könnte man sagen, gleichwohl unter der – gerade in den letzten Jahren erkennbaren – Gefahr der Modellübertragung auf die griechische Kultur mit ihren anderen politischen, religiösen und medialen Voraussetzungen. Man grub seit den 70er Jahren nicht mehr nur große Tempel und Heiligtümer aus, sondern ›normale‹ Städte und Wohnhäuser. Die Betrachtung von ›Kunst‹ verlor ihre Dominanz. Die strikte typologische Methode aber wurde bei der Erforschung römischer Bildwerke als Fortentwicklung positivistischer Ansätze fest etabliert. Daß gerade dies mit dazu führte, moderne Fragen nach Mechanismen von Machtlegitimation und Geschmacksdefinition zu beantworten, ist ein bededtes Zeichen für die anhaltende Tragfähigkeit von lange etablierten Analysemethoden. Zudem fanden strukturalistische Ansätze aus Frankreich besonders in der Bildhermeneutik und kulturanthropologischen Interpretation des Visuellen sowie die ›New Archaeology‹, die von Modellen und Thesen ausgeht und naturwissenschaftliche Exaktheit fordert, in der Bearbeitung breiter Fundmaterialien, wenn auch verzögert, Eingang in die Klassische Archäologie Deutschlands. Parallel wurden die Corpora weitergeführt, das *Lexicon iconographicum mythologiae classicae* lieferte seit 1981 ein neues Kompendium. Insgesamt beherrschte nicht nur »unprogrammatische Askese« (Tonio Hölscher) den Zugriff, sondern auch eine wachsende Bereitschaft zur Methodenerweiterung.

In größerem Maße hat sich dies aber erst seit den 90er Jahren durchgesetzt, an deren Ende ein Kolloquium mit dem Titel *Posthumanistische Klassische Archäologie* ein Zeichen setzte. Die Orientierung an Winkelmanns Normengefüge ist nun *passé*, man glaubt, relativ neutral als distanzierte Beobachter vor einer zu erklärenden historischen Überlieferung zu stehen, doch gilt dies nur so bedingt wie in allen früheren Phasen des Faches. Es kann heute als ein Charakteristikum der Klassischen Archäologie gelten, daß sie nicht nur relativ offen für eine Vielzahl von Methoden ist, sondern auch sensibel für Methodendiskussionen. Will man dies verstehen, muß man sich erneut die Überlieferungsbedingungen und Problemlagen des Faches in Erinnerung rufen: Eine komplexe, medienreiche und heterogene Überlieferung – von der Keramikscherbe aus lokaler Produktion einer kleinräumigen politischen Einheit über die Tragödiendarstellung auf einem Tongefäß, das man beim Gelage benutzte, über Grabfunde mit diversen Objekten, über die als Ehrung des Kaisers im Imperium Romanum kopierten, aber Stifterbedürfnissen angepaßten Kaiserbildnisse bis zu den Formen differenzierter Architekturen von Dorf, Stadt, Grab und Heiligtum. Dies alles im Verbund mit dem Fragmentcharakter und der erst zu ermittelnden Datierung vieler Überreste und einer ebenfalls fragmentarischen, aber reichen textlichen Überlieferung in unterschiedlichen Gattungen. Sie stellt politische Prozesse deutend dar, beschreibt Rituale und Fiktionen im Mythos in großer Vielfalt und Wandelbarkeit. Und daneben stehen so erklärungsbedürftige Phänomene wie die ungewöhnlich persistente Präsenz der Bilder in allen Lebensbereichen der Kulturen Griechenlands und Roms, aber auch die drängende Frage nach der ökonomischen, räumlichen und architektonischen Nutzung und Gestaltung von Landschaften und Räumen und ihnen eigenen kulturellen Praktiken. In Anbetracht solcher extremen Komplexität können sich alte oder neue Erklärungsmodelle oder Methoden in der Klassischen Archäologie zwar als weiterführende, sogar

komplementäre, nicht aber als autonome Ansätze etablieren, geschweige denn *ein* auch nur wenige Jahre gültiges Leitmodell der Interpretation. Es braucht keinen modernen *passé-partout*, sondern eine Vielfalt von Methoden und Fragen, die in ihrer Anwendbarkeit auf Funde, Befunde und Epochen jeweils zu prüfen sind. Standard sollte eine systematische Re-Kontextualisierung aller Zeugnisse – Kunstwerk oder Alltagsgegenstand – in ganzer Breite sein. Gerade die Offenheit und Bereitschaft zur Erweiterung der Perspektiven und die kritische, kulturwissenschaftliche Perspektive sind heute Stärken der Klassischen Archäologie.

Dies eröffnet dem Fach Anschlüsse und Perspektiven: nicht nur im Hinblick auf die übrigen Archäologien und Altertumswissenschaften, verstärkt auch zu allen anderen Geisteswissenschaften in Anbetracht komparativer Ansätze zum Verständnis kultureller Phänomene. Anschlüsse sind aber auch zu den Natur- und Geowissenschaften offen, ohne die keine Grabung, kein Survey und kaum eine Materialbearbeitung noch Bestand haben kann und die auch selbst neue Fragen generieren. Die nur in Deutschland lebendige Bauforschung eröffnet in der Stadt- und Architekturforschung ausbaubare Möglichkeiten. Bildwissenschaftliche Ansätze müssen im Bezug zu Kunstgeschichte und Medienwissenschaften gerade aufgrund der antiken ›Bilderflut‹ eine wichtige Rolle spielen. In heutigen Mediengesellschaften eröffnen sich dabei aktuelle Perspektiven. Als Beispiel mag man nochmals zu Winkelmanns Laokoon (Abb. 1) zurückkehren: Er wird heute als Produkt eines bestimmten Geschmacks im 1. Jh. v. Chr. verstanden, im Kontext mit vergleichbaren Bildinszenierungen wie der ›Mythenwelt‹, die in den 50er Jahren in der antiken Grotten-Villa von Sperlonga in Italien (Abb. 7)



7

Abb. 7 Grotte von Sperlonga mit mythologischen Statuengruppen, spätes 1. Jh. v. Chr. (Rekonstruktion B. Andreae, 1999)

aufgedeckt wurde. Aufstellung und Rezeption von Skulpturen, der Umgang mit ihnen als Bildwerke, ihre narrativen Techniken usw. treten nun gegenüber dem ›Wesen‹ des Bildwerkes und der rein sachlichen Erklärung ins Zentrum. Der Laokoon erhält so nicht nur seinen Platz in der Stil-, sondern auch in der Kulturgeschichte. Verstärkt gehört zu den Perspektiven auch eine Verbindung zu den Religionswissenschaften, wie der neue *Thesaurus cultus et rituum antiquorum* anzeigt. Doch bleiben lange bewährte und in ihrer Tragfähigkeit vielfach ausgewiesene Methoden der Sacherschließung des Materials, in Ikonographie, Typologie und Stil, ergänzt durch naturwissenschaftliche Methoden weiter grundlegend und sollten nicht hinter den – zweifellos faszinierenderen – umfassenden Fragen verschwinden: Sie können selbst ertragreiche Forschungsfelder öffnen, so in der Frage nach der historischen Relevanz von Stilformen.

Im Deutschen Archäologischen Institut, dem Nachfolger von Gerhards *Istituto*, ist die Dominanz der Klassischen Archäologie weitgehend Vergangenheit, die Verbindung unterschiedlicher archäologischer Methoden und der globale Kulturvergleich sind die Zukunft, in allen Epochen und auf allen Kontinenten. Kulturkontakte und Fragen der langen Dauer kultureller Transformationen geraten stärker in den Blick: Punkte auf der Gewinnseite einer globaler vernetzten Klassischen Archäologie im Konzert der anderen Kulturwissenschaften. Als Grabungswissenschaft erlebt sie zudem eine neue Blüte nach der ersten am Ende des 19. Jhs. Die Zahl der Feldforschungsprojekte ist gewachsen, ihre Methoden sind zerstörungs- (also grabungs-) freier, differenzierter und effizienter denn je. Doch droht hier im Sinne einer ›Leitkultur der Feldforschung‹ durchaus Gefahr gerade auch für bildwissenschaftliche und umfassendere kulturkomparative Frage sowie für die unsere Museen füllenden, aber als Kulturgut noch keinesfalls ausreichend verstandenen Objekte. Schnittstellen zu identifizieren, wie die Gestaltung antiker Bild- oder Objekträume, und neues zu versuchen, ›altes‹ Kulturgut aber weiter zu erschließen und zu schützen, wird hier eine wichtige Aufgabe der Klassischen Archäologie sein.

Vielfalt der Zugriffe, Pluralität und Vernetzung relativ frei von fach-ideologischen Vereinnahmungen: Das entspricht durchaus modernem Pluralismus und Relativismus in Zeiten einer globalisierten, multi-kulturellen Welt. Insofern sind auch wir heute nicht unabhängig von dem, was uns gedanklich und intellektuell umgibt, ja sogar geprägt davon. In Anbetracht der skizzierten Geschichte der Umbruchphasen der Klassischen Archäologie sollte man sich aber klarmachen, was Modernität und Zeitbezogenheit jeweils bedeuten können. Präsentismus alleine kann die Fragen an die Geschichte und die Methoden nicht vorschreiben. Zwischen der Skylla von Aktualität und Modernismus und der Charybdis akademischer Isoliertheit und doch nie objektiver Sacherschließung liegen Wege, die zu Paradigmenwechseln und neuen Einsichten führen – auch wenn diese nicht nur durch die Antike, sondern wesentlich durch die Interessen der sie Erforschenden geprägt sein werden, die vom Heute ausgehend die Vergangenheit zu verstehen suchen.

Auswahlbibliographie:

- Bianchi Bandinelli, R.: *Klassische Archäologie. Eine kritische Einführung* (München 1978).
- Hölscher, T.: *Klassische Archäologie am Ende des 20. Jahrhunderts. Tendenzen, Defizite, Illusionen*, in: E. R. Schwinge (Hrsg.), *Die Wissenschaften vom Altertum am Ende des 2. Jahrtausends n.Chr.* (Stuttgart 1995) 197-228.
- Marchand, Susan: *Down from Olympus. Archaeology and Philhellenism in Germany, 1750 – 1970* (Princeton 1996).
- Sichtermann, H.: *Kulturgeschichte der Klassischen Archäologie* (München 1996).
- Bernbeck, Reinhard: *Theorien in der Archäologie* (Tübingen 1997).
- Isler, Hans Peter: *Klassische Archäologie am Ende des 20. Jhs.* (Wien 1997).
- Altekamp, Stefan et al. (Hrsg.): *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden* (München 2001).
- Smith, Robert R. R.: *The Use of Images: Visual History and Ancient History*, in: T. P. Wiseman (Hrsg.), *Classics in Progress* (Oxford 2002) 59-102.
- Altekamp, Stefan: *Klassische Archäologie*, in: J. Elvert (Hrsg.), *Kulturwissenschaften und Nationalsozialismus* (Stuttgart 2008) 167-209.
- Schnapp, A.: *Die Entdeckung der Vergangenheit* (Stuttgart 2009).
- Trümpler, Charlotte (Hrsg.): *Das große Spiel. Archäologie und Politik zur Zeit des Kolonialismus* (Köln 2010).
- Sporn, Katja: *Klassische Archäologie zu Beginn des 21. Jhs. – Wandel oder Diversifikation*, in: J.M. Beyer (Hrsg.), *Archäologie. Von der Schatzsuche zur Wissenschaft* (Darmstadt 2010) 154-162.